

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 46

Artikel: Ein Schwarzer als König der Schweiz
Autor: Hürlimann, Hélène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Schwarzer als

Innerhalb der Frauenbewegung ist lange nicht über Rassismus und Antisemitismus diskutiert worden. Im Buch «Entfernte Verbindungen» schreiben Frauen verschiedener kultureller und ethnischer Herkunft über Unterschiede und mögliche Bündnisse.

«Wir suchen über die Geschichte hinaus nach einer neuen und möglicheren Begegnung» (Audre Lorde). Das Buch «Entfernte Verbindungen – Rassismus, Antisemitismus und Klassenunterdrückung» zeigt Unterschiede, Ausgrenzungsmechanismen, Privilegien und Diskriminierung hauptsächlich in der Frauenbewegung. Verschiedene Autorinnen legen die Unterschiede zwischen Frauen dar. Unterschiede, über die in der Frauenbewegung gerne geschwiegen wird. So schreibt Ilona Bubeck über die Klassenunterschiede: «Die Verleugnung von Klassenunterschieden führt zu einer feministischen Politik, die ausschliesslich den Interessen weisser, bürgerlicher Frauen dient.» Im Aufsatz von Gülşen Aktas «Türkische Frauen sind wie Schatten» beschreibt sie das Leben und Arbeiten im Frauenhaus. Das Frauenhaus, ein Ort, um sexistischer Gewalt zu entgehen, schützt nicht vor rassistisch motivierten Angriffen auf psychischer Ebene. «Es wäre blauäugig, dass das Frauenhaus eine Insel in dieser Gesellschaft sei. Gesamtgesellschaftliche Widersprüche und Unterdrückungsmechanismen werfen natürlich ihre Schatten auch auf das Leben im Frauenhaus. (...) Auch Mitarbeiterinnen übernehmen stereotype Denkmuster.» Um Rassismus, auch innerhalb des Frauenhauses, zu bekämpfen, fordert Gülşen Aktas die Quote unter den Mitarbeiterinnen. Ihr Aufsatz basiert auf einem Vortrag, den sie bereits vor drei Jahren gehalten hat. Die Mitarbeiterinnen des zweiten Autonomen Frauenhauses in Berlin haben aufgrund dieses Vortrages als eines der ersten Frauenprojekte die Quotierung eingeführt. Knapp die Hälfte der Mitarbeiterinnenstellen sind inzwischen von Immigrantinnen besetzt.

Weisse Feministinnen geben sich oft atheistisch. Dafür definieren sie Jüdinnen und Immigrantinnen häufig über eine tatsächliche oder unterstellte Religionszugehörigkeit. Dass aber die weissen Feministinnen in dieser christlich geprägten Gesellschaft aufgewachsen sind und leben, scheinen sie zu vergessen. In ihrem Beitrag «Evatöchter wider Willen» analysiert Chris Lange den Einfluss der Religion auf das Leben. Das Christliche ist in unserer Alltagssprache präsent: «Adams und Evas, Davids und Goliaths, Engel und Teufel, Päpste, Apostel, Propheten und Sünder» bevölkern unsere Alltagssprache, journalistische Texte, Satire, Comics, Rock- und Popmusik, Werbung... Die verschiedenen Paradiese (zum Einkaufen, Spielen, Surfen) sowie Himmel und Hölle nehmen einen festen Platz ein.» Chris Lange spricht in ihrem Beitrag auch die «Ersatzreligionen» an. Viele Frauen der Frauenbewegung schlugen in den frühen Achtzigern die spirituell-mystische Richtung ein. Die Suche nach dem Sinn des Lebens bleibt aber in all den verschiedenen Möglichkeiten von Spiritualität dieselbe. Individuelle Selbstverwirklichung und Entfaltung rücken ins Zentrum, politische Zusammenhänge sind nicht mehr so wichtig.

Den Unterschieden zwischen Frauen ist fast die Hälfte des Buches gewidmet. Acht verschiedene Aufsätze dazu erläutern, dass Frau nicht gleich Frau ist. Im nächsten Kapitel kritisieren weisse Feministinnen die Frauenbewegung. Dagmar Schulz beschreibt die Ausgrenzung von Immigrantinnen, Schwarzen Frauen und Jüdinnen in Autonomen Frauenprojekten. Auch sie fordert die Quote. Immigrantinnen arbeiten in den Frauenprojekten, die sich auch mit Immigrantinnen befassen. Das ist auch in der Schweiz so. Im Fraueninformationszentrum Dritte Welt (FIZ) beispielsweise arbeiten mehrheitlich Immigrantinnen, im Autonomen Frauenzentrum Zürich (AFZ) keine Einzige. Schulz vergleicht das Verhalten von weissen christlich säkularisierten Frauen gegenüber Immigrantinnen dem von Männern gegenüber Frauen. Diejenigen, die Macht haben, sagen auch, wo's langgeht. Die weissen Frauen sollen sich ihrer Macht bewusst werden. «Unser Leben wirklich verändern kann nur ein selbstkritisches Bewusstsein von Macht und Machtverteilung.»

Ein weiteres Kapitel des Buches ist dem Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland gewidmet. May Ayim schreibt über Heimat und Einheit aus Afro-Deutscher Perspektive. Sie zeigt auf, wie das «wir» im vereinigten Deutschland entstanden ist und wenn es ausgrenzt.

Der letzte Teil des Buches befasst sich mit struktureller Ausgrenzung von Schwarzen Frauen und Immigrantinnen. Wenige Frauen engagierten sich in Deutschland gegen das neue AusländerInnengesetz. Auch in der Schweiz waren die Stimmen aus feministischen Kreisen leise, als das Asylrecht revidiert wurde. In «Deutsch, nein danke?» zeigt Gotlinde Magiriba Lwanga, wer und was deutsch oder eben nicht deutsch ist. Eine Schwarze Frau mit deutschem Pass ist beispielsweise weniger «deutsch» als eine weisse Frau mit brasilianischem Pass.

Entfernte Verbindungen, Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Hrsg.: Ika Hügel, Chris Lange, May Ayim, Ilona Bubeck, Gülşen Aktas, Dagmar Schulz, Orlanda Frauenverlag, 1993

May Ayim, Dichterin, Pädagogin und Logopädin, ist ghanisch-deutsch. Seit 1984 lebt sie in Berlin. Schwerpunkte ihrer Arbeit und Forschung sind Rassismus im Erziehungs- und Therapiebereich. May Ayim ist Mitherausgeberin des Buches «Entfernte Verbindungen».

Von Hélène Hürlimann

FRAZ: In Deutschland dauert die Debatte über die Unterschiede zwischen weissen, christlich säkularisierten Frauen und Schwarzen Frauen, Immigrantinnen und Jüdinnen schon zehn Jahre. Was sind Deine Erfahrungen aus dieser Zeit?

MAY AYIM: Der erste Kongress zwischen deutschen und ausländischen Frauen fand 1984 statt und hiess «Sind wir und denn so fremd? – Ausländische und deutsche Frauen im Gespräch.» Etwa 1000 Frauen kamen zusammen, der Kongress war einerseits sehr positiv, energievoll, es wurde aber auch deutlich, dass viele Auseinandersetzungen noch nicht stattgefunden haben. Viele der anwesenden deutschen Frauen steckten in der sogenannten Ausländerarbeit, dass heisst, sie arbeiteten in Projekten für ImmigrantInnen und Flüchtlinge, leiteten Sprach- oder Nähkurse und/oder forschten über die betreffenden Personengruppen. Für die weissen Deutschen Frauen waren die AusländerInnen ein Arbeitsbereich, während die meisten ImmigrantInnen keine bezahlten Stellen hatten. Über dieses Verhältnis wurde am Kongress sehr heftig diskutiert. Wie können wir zusammenarbeiten, wenn die einen in der Position der Geberinnen, die anderen in der Position der Hilfeempfängerinnen sind? Von ausländischen und Schwarzen deutschen Frauen wurde und wird diskutiert, dass der Dialog oft nur dann stattfindet, wenn die weissen deutschen Frauen bereit sind, mit Ausländerinnen und Schwarzen deutschen Frauen zusammenzusitzen, nicht als Selbstverständlichkeit und auch nicht, wenn es umgekehrt gefragt oder gefordert ist. Wenn Immigrantinnen und Schwarze Frauen sagen: Ihr habt bezahlte Stellen, ihr habt den Zugang zur Macht, wir wollen, dass ihr für unsere Forderungen Platz macht, dann wird es erst recht schwierig. Dann heisst es von weissen deutschen Frauen: Wir lassen uns nicht vorschreiben, was wir zu machen haben. Wir haben keine Lust, euer Sprachrohr zu sein. Ich denke, Solidarität heisst, die eigene Position und die damit verbundenen Privilegien, konstruktiv einzusetzen, Macht zu teilen, also abzugeben. Die Schwächeren sollten den Weg ihrer Befreiung soweit wie möglich

selbst bestimmen, nicht diejenigen, die als HelferInnen an Machtverhältnissen teilhaben und profitieren. Dass heisst nicht, dass sich weisse deutsche oder schweizerische Frauen ihrer Privilegien schuldig fühlen müssen. Auf die Verantwortung kommt es an.

FRAZ: Die Quote für Immigrantinnen in Frauenprojekten ist eine Forderung aus dem Buch «Entfernte Verbindungen». In den Frauenprojekten, in denen ich bis anhin gearbeitet habe, suchten wir oft neue Frauen, es hat sich aber nie eine Immigrantin gemeldet.

ist kein Ort, wo Du entspannt sein kannst.

Die Strukturen und auch die Inhalte müssen sich verändern. Die Quotierung ist ein wichtiger Schritt dazu. Gemeinsam erwünschte Veränderungen können nur in gleichberechtigt gemeinsam erfolgter Arbeit stattfinden. Der Paragraph 218 zum Beispiel verbietet Schwangerschaftsabbrüche. Dieser Paragraph trifft nur scheinbar alle Frauen in gleicher Weise. Weisse deutsche Frauen müssen für das Recht auf Schwangerschaftsabbruch kämpfen, Immigrantinnen bekommen ohne weiteres Abtreibungen. Wenn sie Pech haben, werden sie obendrein noch sterilisiert ohne, dass

interessant. Die Frage ist, wie wir unsere Unterschiede nutzbringend füreinander einsetzen können. Man kann sich fragen: Wo bin ich? Welchen Zugang hab ich zur Macht? Was sind meine Privilegien und wo kann ich die teilen? Wo muss ich auf was verzichten? Verzicht ist immer was Unangenehmes, zum Beispiel in einem Projekt eine Immigrantin aufzunehmen, wenn sie auch nicht diese formalen Qualifikationen nachweisen kann, hat sie vielleicht andere Qualifikationen, die sich nicht in Zeugnissen und Nachweisen ablesen lassen. Sie hat ausserdem Lebenserfahrung in zwei Ländern und spricht mehrere Sprachen. Sie musste Fähigkeiten entwickeln und Verluste verarbeiten, von denen eine weisse Schweizerin vielleicht gar nichts ahnt.

Rassismus war bislang das Thema schwarzer Frauen, sofern Rassismus überhaupt Thema war. Sobald weisse Frauen Rassismusbewusstsein ernstnehmen, werden sie aufhören, Schwarze Frauen nach ihren Erfahrungen auszufragen. Sie werden sich selbst, das heisst ihre eigene weisse Identität und ihre kulturelle und soziale Herkunft befragen. Sie werden nicht für eine andere Schwarze Frau, sondern im eigenen Interesse den Mund aufmachen und gegen Rassismus protestieren, auch wenn sie sich damit im Kreis von FreundInnen unbeliebt machen. Letzteres ist zum Beispiel schnell der Fall, wenn sich frau immer wieder gegen scheinbar harmlose rassistische Witze empört.

FRAZ: Zur Zeit ist es aber eher so, dass auch Leute aus linken Kreisen öffentlich rassistisch sind, wenn es beispielsweise um Drogen und Dealer geht.

MAY AYIM: Ein Problem vieler Linker ist, dass sie sich schon per Definition als anti-rassistisch erklärt haben, ohne das genauer zu untersuchen. Rassismus ist in unserer Sprache drin, in dem was an Geschichte vermittelt und verschwiegen wird. Man kommt einfach nicht dran vorbei, ob man als Schwarzer oder als weisser Mensch hier aufwächst. Zu sagen: Ich bin nicht rassistisch, stimmt einfach nicht, Rassismus kriegst du schon bei den Kinderbüchern vermittelt. In Büchern wie Pippi Langstrumpf beispielsweise, Pippi als starke Mädchenfigur in der Hauptrolle, ein positives Buch für Mädchen, könnte man sagen, aber der Vater von Pippi Langstrumpf ist «Negerkönig» in «Takatukaland». Er regiert als weisser Mann über ein Volk von Schwarzen. Das Buch vermittelt eine sehr klare Botschaft von Unterlegenheit und Dominanz der Völker. Wäre das vorstellbar: Ein Schwarzer als König der Schweiz? Eine solche Geschichte würde hier wohl kaum Verbreitung finden.



Spuren aufspüren

MAY AYIM: Es haben sich auch gewisse Strukturen etabliert. Bestimmte Frauen fühlen sich nicht angesprochen, in den letzten 20 Jahren Frauenbewegung konnten sie das auch nicht. Es wär ein Wunder, wenn sie sich von heute auf morgen angesprochen fühlten. Das muss sich langsam entwickeln, Quotierung wäre ein wichtiger Schritt, besonders dort, wo's um bezahlte Arbeit geht. Die Frage nach den Inhalten ist auch sehr wichtig, die Frauenprojekte schreiben nicht an: «Nur für weisse Frauen», aber im Endeffekt ist es so. Schwarze Frauen gehen nicht in Frauenprojekte, weil sie sich nicht wohl fühlen, sie werden angegafft oder blöd ausgefragt oder sind mit irgendwelchem Rassismus konfrontiert. Es

sie zuvor danach gefragt worden sind. Nachwuchs von Immigrantinnen und Schwarzen Frauen ist nicht erwünscht. Das sind Unterschiede, über die wir diskutieren müssen, um in der gemeinsamen Kampagne beides anzusprechen.

FRAZ: Da manifestieren sich die Unterschiede. Die weisse Frauenbewegung schloss also bisher Immigrantinnen weitgehend aus. Wo sind aber die Verbindungen?

MAY AYIM: Das Verbindende ergibt sich nicht nur aus Gemeinsamkeiten, sondern gerade auch aus den Unterschieden. Ohne diese Unterschiede können wir nichts voneinander lernen, wir wären füreinander un-